

"Es sollte ein Gesetz geben gegen solche Leute, die in den Bergen herumwandern und den Frieden der Natur stören"

Autor(en): **Moser, Hans**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 35

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WARNUNG VOR DEM WANDERN!

Es war Sonntag, und der Tag war viel zu schön, um ihn in der stickigen Stadt zu verbringen. Wir konsultierten den Reiseführer. Acht Kilometer ausserhalb, inmitten zypressenbestandener Hügel, gab es ein Prachtstück florentinischer Renaissance zu besichtigen: das Schloss des Marchese Frutti di Mare, und der Weg dorthin führte an einem Park vorbei, der den Namen des heiligen San Michele in Brodo trug. Nichts wie los!

Das öffentliche Verkehrsmittel brachte uns in die Aussenquartiere, und frohgelaut nahmen wir den Weg unter die Füsse. Wir folgten der stark befahrenen Hauptstrasse und hielten unermüdlich nach einer Abzweigung Ausschau, die nach einem Wanderweg aussah. Dass wir hier nicht damit rechnen konnten, auf markierte Pfade zu stossen, war uns durchaus klar. Wir prüften denn auch jede Abzweigung: die erste endete unverhofft inmitten einer Wiese, die zweite vor einer Tafel mit der Aufschrift «Proprietà privata», und von der dritten vertrieb uns ein wütend kläffender Hund. Von einem Bauern, der in seinem Weinberg arbeitete, erhielten wir die Auskunft, dass die einzige Strasse, die zum Palazzo des Marchese führe, eben die war, auf der wir uns befanden.

Inzwischen hatten auch die Städter begriffen, dass man einen so herrlichen Tag mit Vorteil auf dem Lande, in der Beschaulichkeit und Ruhe der Campagna, verbringt: Ununterbrochen wälzten sich die Autokolonnen an uns vorbei, und wir kamen uns vor, als marschierten wir, den Benzinkanister unter dem Arm, auf dem Pannestreifen der Strada del Sole zur nächsten Tankstelle. Uebrigens waren wir, soweit das Auge reichte, die einzigen Nichtmotorisierten, und die Blicke, die uns die Autofahrer zuwarfen, liessen keinen Zweifel daran, dass sie sich über unseren Geisteszustand keinerlei Illusionen hingaben. Kinder, die uns fröhlich zuwinkten, wurden von ihren besorgten Eltern ermahnt: Insassen einer Heil- und Pflegeanstalt soll man, auch wenn sie gerade Ausgang haben, nicht mit zuviel Zutraulichkeit begegnen.

Der kollektive Drang ins Grüne nahm unterdessen solche Ausmasse an, dass wir unsere helvetische Fussgängerdisziplin («Gefahr sehen, links gehen»), auf die man in Italien ohnehin pfeift, kaltblütig verleugneten und auch nicht davor zurückschreckten, unseren Weg

zwischen zwei stehenden Kolonnen hindurch zu suchen. Ein mittleres Verkehrschaos entstand, als ich mich für einen Moment in die Büsche schlug und meine Begleiterin allein am Strassenrand zurückliess: Kreischende Bremsen, pfeifende Pneus und italienische Balzrufe trieben mich zur Eile. Als ich wieder auf die Strasse trat, erläuterten drei italienische Kavaliere gestenreich die Vorzüge ihrer jeweiligen Sportwagen, während sich hinter ihnen eine hupende Kolonne staute. Mein Erscheinen löste das Problem schlagartig.

Und weiter erkämpften wir uns verbissen unseren Weg durch das Dröhnen der Motoren, das aufsässige Hupkonzert und die zum Greifen dicken Benzinschwaden, dabei ständig blitzschnell den Papiernastüchern, Zigarettentummeln, Pfirsichkernen und leeren Flaschen ausweichend, mit denen man uns, wenn auch sicher ohne böse Absicht, überschüttete. Als wir schliesslich, schweisstriefend und nach Benzin stinkend, beim Schloss des Marchese Frutti di Mare anlangten, empfingen uns die Schnelleren und Klügeren, die sich hier

zu einem Picknick nationalen Ausmasses niedergelassen hatten oder liebevoll an den Motoren ihrer Wagen herumbastelten, mit mitleidigem Lächeln und Blicken, die besagten, dass wer in diesem Lande wandert, wohl definitiv und unheilbar verrückt sein muss.

Wohlverstanden: es liegt mir fern, Ihnen das Reiseland Italien vermiesen zu wollen. Es gibt ein Dutzend Gründe, nach Italien zu fahren, und sie alle haben ihre Berechtigung. Wer beispielsweise nie in einer toskanischen Kleinstadt auf der Piazza sass, ein Glas Wein in der Hand, und das Geschehen auf der grossen Bühne betrachtete, die tägliche Commedia dell'arte, der weiss nicht, was Leben heisst. Achtundvierzigtausend Kilometer markierte Pfade, las ich kürzlich in der Zeitung, stehen dem Wanderfreund in der Schweiz zur Verfügung – Italien hat dafür ein bestens ausgebautes Autobahnnetz. Falls Sie also auf die hirnverbrannte Idee kommen sollten, in Italien wandern zu wollen, kann ich Sie in Ihren Plänen nur bestärken: Wandern Sie nach Herzenslust – aber mit dem Wagen!



«Es sollte ein Gesetz geben gegen solche Leute, die in den Bergen herumwandern und den Frieden der Natur stören ...»

